



## Ordnung und Chaos

Raimund KARL

Sich über den archäologischen Befund den Glaubensvorstellungen später prähistorischer und früher historischer Gesellschaften anzunähern zu versuchen ist eine schwierige Aufgabe: Dinge sprechen nicht – und archäologische Funde und Befunde sind stets Dinge – und die Bedeutung von Handlungen, die sich im archäologischen Befund als mehr oder minder regelhafte Muster niederschlagen, ist daher auch niemals direkt aus dem Befund ablesbar. GIDDENS (1988, 53-7) betont ganz deutlich, dass ein kompetenter Handelnder normalerweise die Bedeutung seiner Handlungen auch sprachlich explizit machen kann. Über sprachliche Explikation können wir Handlungen auch am besten verstehen, ihre Motive und Ziele nachvollziehen und auch den Kontext an Vorstellungen erkennen, in dem sie bedeutungsvoll erscheinen. In der Archäologie können wir jedoch meist nicht einmal die Handlungen selbst beobachten, sondern bestenfalls Teile ihres – oft unbeabsichtigten – materiellen Niederschlags. Für uns Archäologen ist also die Ausgangsbasis denkbar schlecht.

Andererseits unterscheidet sich der Mensch von (den meisten) anderen Tieren in erster Linie dadurch, dass er für die meisten seiner Handlungen Dinge als „Werkzeuge“ benutzt. Sprache ist ein solches Werkzeug, ein Werkzeug das – scheinbar – besonders gut dafür geeignet ist, bedeutungsgefüllte Information zu transportieren. Aber auch die meisten Dinge, die den materiellen Niederschlag menschlichen Handelns darstellen, können als solche Werkzeuge verstanden werden, die dazu dienen, bestimmte Informationen oder Intentionen zu transportieren und Handlungen überhaupt erst in der Wirklichkeit zu „materialisieren“. Dabei sind oft das Ding und die Handlung eng aneinander gekoppelt, ja es lässt sich sogar argumentieren (vgl. LATOUR 2005, 63-86), dass viele Handlungen ohne die dazu passenden Dinge gar nicht möglich wären,

dass in diesem Sinn sogar viel mehr die Dinge handeln als die Menschen. Zum Beispiel mögen Sie noch so gerne wollen, dass die Tür in Ihr Haus geschlossen bleibt, aber was die Türe wirklich geschlossen hält, das sind (hoffentlich) nicht Sie, sondern das Schloss. Das soll jetzt keineswegs dem materiellen Niederschlag einen „eigenen Willen“ zuschreiben: Selbstverständlich kommt die Motivation, die Veranlassung für die Handlung vom Menschen, der das Ding benutzt, und nicht vom Ding selbst. Das Schloss „will“ die Tür weder verschließen noch nicht verschließen, sondern tut (hoffentlich) das, was Sie wollen. Dennoch tut das Schloss etwas, es bewirkt, dass das, was Sie wollen, auch tatsächlich passiert, und das ist klarerweise eine Handlung. Daraus lässt sich ableiten, dass anhand des materiellen Niederschlags einer Handlung, anhand des archäologischen Befundes eventuell auf den Zweck und damit die Bedeutung der Handlung zurück geschlossen werden kann, und dass somit auch eine Annäherung an Glaubensvorstellungen spätprähistorischer und früher historischer Gesellschaften möglich ist.

Handlungen haben Konsequenzen. Wenigstens eine davon ist normalerweise vom Handelnden beabsichtigt (außer die Handlung misslingt). Handlungen haben aber in den seltensten Fällen nur eine, nur die beabsichtigte Konsequenz, sondern meistens wenigstens ebenso viele unbeabsichtigte Konsequenzen (vgl. GIDDENS 1988, 58-65). Wenn ich diesen Text schreibe (eine Handlung), beabsichtige ich damit hauptsächlich, Ihnen auf verständliche Weise Wissen über Glaubensvorstellungen in gewissen Zeiten und Räumen Mittel- und Westeuropas zu vermitteln. Weitgehend unbeabsichtigt vermittele ich Ihnen damit jedoch auch wissenschaftstheoretische, sozialtheoretische und andere in meinem Text enthaltene oder zu seinem Verständnis (z. B. durch Literaturverweise) vorausgesetzte Informationen. Gänzlich unbeabsichtigt trage ich durch meine mehr oder minder korrekte Verwendung der deutschen Sprache zu deren Reproduktion (und damit ihrem Überleben) bei.

Viele dieser – vor allem der unbeabsichtigten – Konsequenzen sind dabei unvermeidlich und haben wiederum logisch notwendigerweise eintretende Folgen. Wenn ich verstanden werden will, dann muss ich zur Informationsweitergabe eine Sprache verwenden, die mein Publikum auch versteht. Tue ich das nicht, erreiche ich den Zweck meiner Handlung nicht. Das hat notwendigerweise zur Folge, dass diese Sprache – durch meine Verwendung – reproduziert wird. Natürlich mag ich ein gewisses Spektrum an Möglichkeiten haben: Ich kann zum Beispiel statt auf Deutsch auf Englisch schreiben. Und ich kann natürlich auch, wenn die deutsche Sprache die einzige Möglichkeit ist, mit Ihnen zu kommunizieren, diese bewusst mehr oder weniger stark ent-

sprechend der standardisierten Hochsprache oder dialektal geprägt verwenden. Aber gewöhnlich sind diese Wahlmöglichkeiten streng limitiert, notwendige Konsequenzen treten also gemäß Wahrscheinlichkeitsgesetzen ein (vgl. RUELE 1992, 160-2; PRIGOGINE 1997).

Das ermöglicht uns, aus dem materiellen Niederschlag von Handlungen, wie er sich im archäologischen Befund wiederfindet, auf die Handlungen und über diese Handlungen auf ihre notwendigen (wenn auch vielleicht von den ehemaligen Handelnden vollkommen unbeabsichtigten) Folgen zu schließen. Selbstverständlich bleibt ein solcher Rückschluss stets bis zu einem gewissen Grad nicht mehr als Vermutung, ist spekulativ. Aber damit unterscheidet er sich in keiner Weise von beliebigem anderen Wissen: Wie 1934 schon Karl R. POPPER (1994, xxv-xxvi, 223-5) gezeigt hat, ist all unser Wissen stets nur Vermutung. Die Mutmaßlichkeit eines Rückschlusses aus dem archäologischen Befund kann also nicht gegen ihn sprechen, wenigstens nicht mehr als gegen beliebiges anderes Wissen.

#### DEFINITIONEN: ORDNUNG UND CHAOS

Ordnung und Chaos lassen sich natürlich auf verschiedene Weise verstehen, und in der Realität sind sie stets kontextabhängig und relativ. Dennoch möchte ich hier, als vorangestellte Definition, eine (vorerst) absolute Definition von Ordnung und Chaos geben.

Vollkommen regelhaftes Verhalten nenne ich Ordnung bzw. geordnet. „Absolute“ Ordnung herrscht dann, wenn alles (genau) dort ist, wo es hingehört, wenn jede Handlung die gesetzt wird, jedes Ereignis, das eintritt, genau so gesetzt wird bzw. genau so eintritt, wie das erwartet wurde, d. h. sowohl Handlungen als auch Ereignisse als auch alle deren Folgen vollständig und exakt vorhersehbar sind und wenn niemals etwas Unerwartetes geschieht. In Erweiterung davon gehört auch zur Ordnung, wenn keinerlei Konflikte oder Gefahren bestehen, weil eben jede Handlung und jedes Ereignis mitsamt allen zukünftigen Folgen exakt prognostizierbar ist, was Konflikte und Gefahren praktisch zur Gänze ausschließt, weil beide zu ihrer Existenz mehrere unterschiedliche potentielle Folgen voraussetzen, deren Eintretenswahrscheinlichkeit nicht exakt bestimmt werden kann.

Den diametralen Gegensatz zur Ordnung, vollkommen regelloses Verhalten, nenne ich Chaos bzw. chaotisch. „Absolutes“ Chaos herrscht dann, wenn alles vollkommen zufällig platziert ist, d. h. es nichts gibt, das irgendwo „hinge-

hört“, weil nichts einen „bestimmten“ Platz hat, wenn jedes Ereignis und jede Handlung vollkommen unerwartet und gänzlich unprognostizierbar ist, wenn keinerlei Folgen von Ereignissen und Handlungen vorhergesehen werden können, wenn niemand das tut, was von ihm erwartet wird bzw. es eigentlich überhaupt keine Erwartungen gibt, wie jemand handeln könnte, weil Handlungen eben rein zufällig gesetzt werden und Ereignisse rein zufällig eintreten. In Erweiterung davon gehört zum Chaos auch eine Unmenge an Konflikten und Gefahren, weil jede Handlung und jedes Ereignis jede beliebige Folge nach sich ziehen kann.

Beide genannten Zustandsdefinitionen beschreiben natürlich nur Idealzustände, Zustände, die es in der beobachtbaren Wirklichkeit so gut wie niemals gibt. Soweit wir das gegenwärtig sagen können, ist so gut wie nichts in diesem Universum vollkommen regelhaft geordnet, aber auch so gut wie nichts vollkommen regellos chaotisch. Wenn also in der Folge von Ordnung und Chaos gesprochen wird, ist damit jeweils eine Tendenz gemeint, und zwar normalerweise im Vergleich zu der jeweils entgegengesetzten Tendenz. Ein Beispiel: Sowohl eine natürliche Höhle als auch ein gebautes Haus schützen vor der Witterung, das gebaute Haus wird aber aufgrund seines gewöhnlich planen Bodens, seiner „uniformen“ Raumgestaltung (z. B. rechteckig oder kreisrund) und seines (gewöhnlich rechteckigen) „regelhaften“ Eingangs als geordneter erscheinen als die vergleichsweise chaotische natürliche Höhle (die zwar ebenfalls nach gewissen „Regeln“ entstanden ist, aber eben nicht so „ebenmäßig“ ist wie das gebaute Haus und daher weniger geordnet erscheint). Als Idealvorstellungen sind jedoch der oben genannte „absolute“ Ordnungs- und Chaosbegriff sowohl als Zielvorstellung anstrebbar als auch als Konzept der Umgebung eines Menschen zuschreibbar und können daher strukturierende Funktion auf menschliche Handlungen haben. Während also Ordnung und Chaos in der Wirklichkeit stets relativ sind, sind sie als konzeptionelle Begriffe als Absoluta bedeutungsgefüllt und können auch als solche eine Wirkung entfalten.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die abstrahierte Idee einer „absoluten“ Ordnung und eines „absoluten“ Chaos ein weitgehend triviales und daher mehr oder minder universales Konzept ist, das sich in allen menschlichen Gesellschaften wenigstens ansatzweise finden lassen wird. Es gibt ganz offensichtlich überall auf der Welt unterschiedlich stark prognostizierbare Handlungen und Ereignisse, d. h. offenkundig unterschiedlich stark regelhaftes Verhalten: Die Sonne geht jeden Tag auf, und das – über den Jahreslauf betrachtet – in annähernd perfekt prognostizierbarer, regelhafter Weise; das Wetter hingegen ist selbst mit modernsten wissenschaftlichen Methoden bestenfalls statistisch

und auch da höchstens vergleichsweise kurzfristig vorhersagbar. Aus derart offensichtlichen Unterschieden in regelhaftem bzw. regellosem Verhalten lässt sich mit größter Leichtigkeit sowohl ein „absolutes“ Ordnungskonzept als auch sein diametrales Gegenteil als idealisiertes Prinzip abstrahieren.

#### ORDNUNG UND CHAOS IN DER ANTIKEN UND FRÜHMITTELALTERLICHEN KELTIKÉ

Die Vorstellung einer in etwa im obigen Sinne „geordneten“ Welt, die aber (stets) durch Chaos bedroht wird, scheint auch in antiken und frühmittelalterlichen „keltischen“ Gesellschaften produktiv gewesen zu sein. Dabei scheint sich die diametrale Opposition von Ordnung und Chaos insbesondere im Zusammenhang mit Weltuntergangsvorstellungen zu finden.

Diese Vorstellung fassen wir bereits in antiken Nachrichten über „keltische“ kosmologische Vorstellungen, so zum Beispiel in einer der wohl bekanntesten, den „antiken Kelten“ in den Mund gelegten Aussagen: Die Kelten fürchten angeblich nichts, ‘außer dass der Himmel auf sie herabfallen könnte’ (FGrHist 138 F 2, πλὴν εἰ ἄρα μὴ ὁ οὐρανὸς αὐτοῖς ἐπιπέσοι). Gleichgültig, wie man dazu stehen möchte, ob es sich dabei um eine Überzeichnung der idiotischen Furchtlosigkeit unterbelichteter Barbaren mit literarischen Stilmitteln handelt oder um eine tatsächliche „historische“, von irgendwelchen als „Kelten“ betrachteten Personen getätigten Behauptungen, kommt hier eine Vorstellung zum Vorschein, in der die bestehende Weltordnung, die „Regeln“, die man als mit Sicherheit gegeben annehmen kann, zerstört wird. In den gleichen Kontext gehört vielleicht auch die bei Strabo überlieferte Vorstellung, dass ‘dereinst Feuer und Wasser die Oberhand behalten werden’ (Strabo, Geographie 4,4,4, ἐπικρατήσῃν δέ ποτε καὶ πῦρ καὶ ὕδωρ), also jene „Elemente“, die im Gegensatz zur „Erde“ nicht oder wenigstens bei weitem nicht so leicht geordnet, kontrolliert und „gezähmt“ und damit „menschlichen“ Regeln unterworfen werden können, sondern die wild und ungezähmt, eben chaotisch, sind.

Dass diese Vorstellung tatsächlich in „keltischen“ Gesellschaften weiter verbreitet gewesen sein könnte, zeigt sich daran, dass sich vergleichbare Vorstellungen auch in der indigenen frühmittelalterlichen irischen Literatur finden lassen. So heisst es zum Beispiel in der Táin Bó Cúailnge, dass noch nichts Dramatisches zu befürchten sei, solange ‘der Himmel über uns und die Erde unter uns und das Meer rings um uns!’ sei (KINSELLA 1969, 219; BIRKHAN 1997, 783; TBC (LL) 4733 *nem úasaind ⁊ talam ísaind ⁊ muir immuind immácúairt*). Dem entgegen steht die Vorstellung, dass das Firmament auf die Erdoberfläche

fallen, das Meer die Welt überfluten und die Erde sich auftun könnte (KINSELLA 1969, 218; BIRKHAN 1997, 783; TBC (LL) 4734-6 *mono tháeth in fírmimintni ... for dunignúis in talman ... nó mani thí in fárrgi ... for tulmoing in bethad nó ma[ni] máe in talam* ‘sofern nicht das Firmament ... auf das Antlitz der Erde fällt oder das ... Meer über die Oberfläche des Lebens kommt oder die Erde sich auftut’). Diese diametrale Opposition zeigt noch deutlicher als das antike Zitat die Vorstellung von einer geordneten Welt, einer Welt, in der eben alles (der Himmel, die Erde und das Meer) dort ist, wo es auch „regelhaft“ hingehört, die aber eben durchaus nicht unbedingt als ewig während angenommen werden kann. Ganz im Gegenteil ist es eben durchaus vorstellbar, dass sich diese Weltordnung auflöst und alles nicht mehr da ist, wo es hingehört, sondern das Firmament zu Boden stürzt, die Erde nicht mehr trägt, und das Meer alles überflutet – mit anderen Worten, vollkommen regellose, chaotische Verhältnisse herrschen.

Von der Vorstellung des „Weltenendes“ durch den Einbruch des Chaos zur jener der Weltschöpfung durch Ordnung eines primordialen Chaos ist es sicherlich nicht allzu weit, schon allein deshalb, weil sich derartige Vorstellungen auch z. B. in der Edda und anderen indoeuropäischen Mythen durchaus beobachten lassen. In Anbetracht der oftmals zyklischen „Natur“ der Welt ist ja auch eine Spiegelung der imaginierten Verhältnisse vor und nach der gegenwärtigen „Weltordnung“ eine weitgehend triviale Vorstellung.

Auch wenn man aus derartigen – jedoch sowohl chronologisch als auch geographisch weit voneinander entfernten und auch für sich einigermaßen vereinzelt – historischen und literarischen Belegen vielleicht vorsichtig vermuten kann, dass wenigstens manche „keltische“ Gesellschaften Vorstellungen einer Weltschöpfung aus und eines Weltuntergangs durch Chaos gehabt haben könnten, muss doch stets stark fraglich bleiben, ob und inwieweit derartige Vorstellungen für größere Teile der spätprähistorischen und frühen historischen Keltiké verallgemeinerbar sind und daher als Element weiter verbreiteter „keltischer Glaubensvorstellungen“ betrachtet werden können. Schließlich können diese Vorstellungen – wie oben bemerkt sind die abstrahierten Konzepte von „Ordnung“ und „Chaos“ weitestgehend trivial – mit Leichtigkeit auch völlig unabhängig voneinander entstanden sein, eine jeweils nur kleinregionale oder gar lokale Verbreitung gehabt und miteinander in keiner Weise in Verbindung gestanden haben. Die Anzahl der Belege für derartige Vorstellungen ist keineswegs groß genug, und ihre raumzeitliche Verbreitung schon gar nicht dicht genug, um hier von einer gemeinsamen Vorstellung zu sprechen, die die betreffenden Beleggesellschaften (und eventuell auch die zwischen ihnen liegenden,

ebenfalls als „keltisch“ betrachteten Gesellschaften) miteinander verbindet. An dieser Stelle kann jedoch – wenigstens vielleicht – die Archäologie helfen.

#### DIE „ORDNUNG DER WELT“ IM ARCHÄOLOGISCHEN BEFUND

Wie bereits erwähnt, ist die Archäologie durchaus im Stande, anhand der Beobachtung der materiellen Niederschläge menschlicher Handlungen auf „regelhafte“ Verhaltensmuster und deren mögliche Bedeutungen zurück zu schließen – selbst wenn solche Rückschlüsse stets nur Vermutungen darstellen können. Auf der Suche nach einer auch religiös deutbaren „Ordnung der Welt“ stößt man dabei jedoch auf das Problem, dass sich im archäologischen Befund natürlich stets „Regeln“ finden lassen. Viele dieser Regeln sind jedoch trivial: Dass der Aufbau von Häusern gewissen „Regeln“ folgt, ist schon allein durch ihre Funktion vorgegeben. Häuser sollen ein mehr oder minder geregeltes, sicheres Klima schaffen, das nicht z. B. dauernd durch die Unbilden des unvorhersagbaren Wetters oder durch die Handlungen von Tieren gestört wird. Das schafft natürlich auch – als möglicherweise völlig unbeabsichtigte Nebenwirkung – eine gewisse „Ordnung“, die zwar selbstverständlich auch religiös bedeutungsgefüllt sein kann, aber dies nicht notwendigerweise ist. Es ist, wenigstens in der überwiegenden Mehrheit aller Fälle, schlicht und einfach nicht unterscheidbar, ob die „Hausordnung“ rein funktionaler Natur oder eben (wenigstens auch) religiös bzw., um es vorsichtiger zu formulieren, ideologisch motiviert und bedeutungsgefüllt ist. Bei der archäologischen Suche nach einer religiösen bzw. ideologischen „Ordnung der Welt“ können wir also nicht einfach auf die Beobachtung von Ordnung in archäologischen Quellen abstellen, sondern wir müssen nach solchen archäologischen Befunden oder Funden suchen, die eine Ordnung aufweisen, die nicht unmittelbar und notwendigerweise auch z. B. rein funktional erklärt werden kann.

Dass derartige archäologische Befunde und Funde aus der spätbronze-, eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Keltiké durchaus vorliegen, habe ich in mehreren jüngeren Arbeiten ausgeführt (KARL 2008a; 2008b; 2009): Die dominante Ostorientierung von Eingängen in eingefriedete Siedlungen, die Tatsache dass diese Siedlungen überhaupt, teilweise mit arbeitsaufwändigen Wall-Graben-Systemen, eingefriedet wurden, ihr „regelhafter“ innerer Aufbau und die strukturierte Deponierung bestimmter Fundgattungen (in Zusammenhang mit Metallhandwerk; Teile des Siedlungsabfalls; Neonaten- und Kinderbestattungen etc.), die auf eine „rituelle“ Eingrenzung und Nutzung des

Siedlungsraums hindeuten, können als Handlungen interpretiert werden, die gezielt darauf ausgerichtet waren, eine bestimmte, ideologisch vorgegebene „Weltordnung“ durch die Anlage und den Aufbau der Siedlung zu replizieren, zu schaffen und auch zu erhalten. Die Evidenzen dafür können in *Keltische Forschungen 3* (KARL 2008b) nachgeschlagen werden.

An dieser Stelle genügt es festzuhalten, dass diese Phänomene im archäologischen Befund zwar sowohl regional als auch chronologisch nicht völlig gleichmäßig verteilt sind (so z. B. sind viele der genannten Phänomene wie die dominante Ostorientierung der Eingänge bei den sogenannten „hallstattzeitlichen Herrenhöfen“ Mitteleuropas [noch?] nicht nachgewiesen), sich auf den Britischen Inseln jedoch wenigstens vom Beginn der Spätbronzezeit bis ins irische Frühmittelalter, auf dem Kontinent hingegen ab etwa der Mitte der Eisenzeit bis wenigstens kurz nach ihrem Ende beobachten lassen, und zwar in einem breiten Streifen, der sich von den Britischen Inseln über Frankreich nach Deutschland, in die Tschechische Republik, die Schweiz und nach Österreich zieht. Die Beleglage einer wenigstens statistisch regelhaften „Siedlungsordnung“ (Abb. 1), auch wenn chronologisch und räumlich bis zu einem gewissen Grad variabel, ist in jedem Fall als ausreichend dicht zu betrachten, um in dieser Region von nicht jeweils lokal „eigenständig“ und „unabhängig“ voneinander entwickelten Vorstellungen ausgehen zu können, sondern notwendigerweise von miteinander verbundenen Vorstellungen ausgehen zu müssen. Und nachdem zahlreiche regelhaft auftretende Befunde und Funde im Siedlungskontext nicht rein funktional erklärt werden können, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei ihnen um den materiellen Niederschlag des intentionalen Versuchs handelt, eine auch spirituell bedeutungsgeladene Ordnung zu schaffen.

#### DIE SIEDLUNGSANLAGE ALS SCHÖPFUNGSAKT

Die Siedlungsanlage scheint also in weiten Teilen der keltischen Welt vorgegebenen Regeln gefolgt zu sein und wenigstens teilweise auch „rituellen“ Zwecken gedient zu haben: zur Schaffung eines „geordneten“ Raumes, aber auch zur Schaffung einer „Friedstatt“ (KARL 2008a; 2008b) und eines zu ritueller Nutzung geeigneten Raums (z. B. KARL 2009). Ein solcher Akt ist also eine Handlung, die einer zuvor „ungeordneten“, also „chaotischen“ Natur eine wohl auch religiös bzw. rituell vorgegebene Ordnung aufzwingt.

Kann man nun, wie oben gezeigt, davon ausgehen, dass in keltischen Gesell-

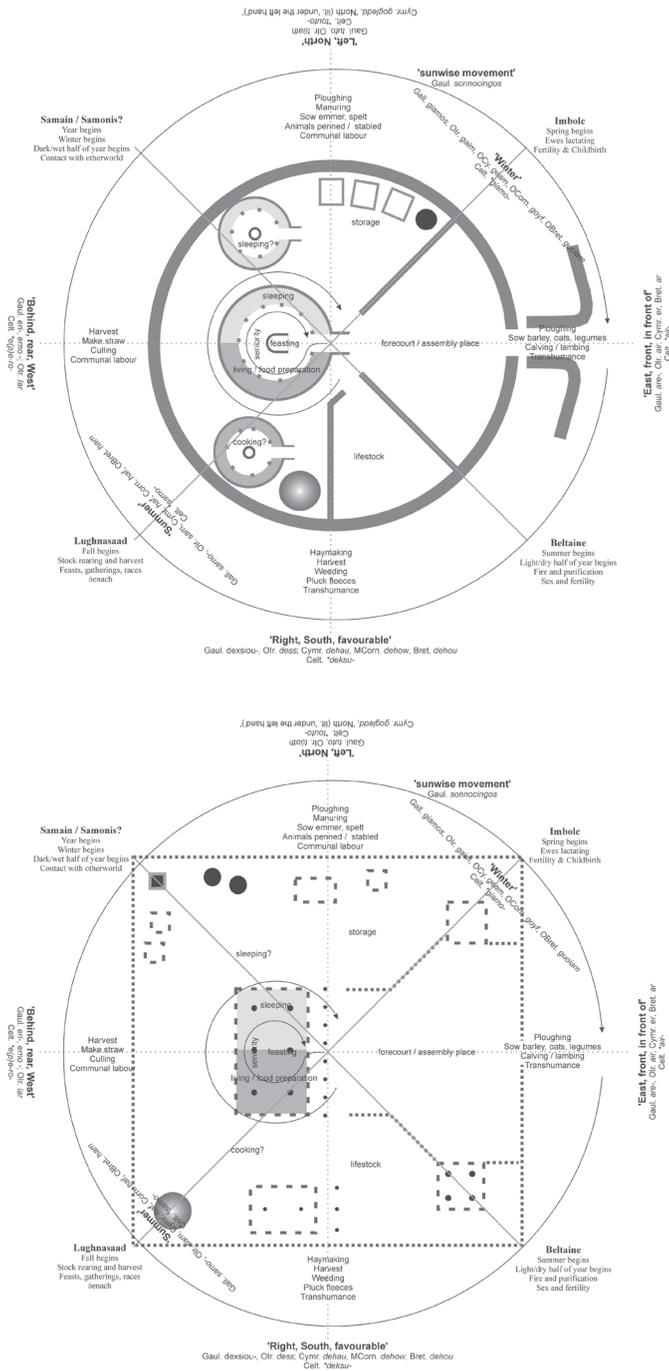


Abbildung 1: Idealierte Darstellung der „keltischen Siedlungsordnung“. Oben: Britische Inseln, unten: Kontinent (KARL 2008b, 129).

schaften die Vorstellung, dass die geordnete Welt stets durch das Chaos bedroht war, produktiv war, und dass Weltuntergangsmymthen eine Umkehrung des ursprünglichen – dann ordnungsstiftenden – Schöpfungsaktes waren, dann stellt die Anlage einer „geordneten“ Siedlung, durch die ein „geregelter“ Raum geschaffen wird, aller Wahrscheinlichkeit nach den Nachvollzug des ursprünglichen, „göttlichen“ Schöpfungsaktes durch den Siedlungsgründer dar.

In diesem Kontext beginnen zahlreiche der Muster, die sich im archäologischen Befund zeigen, als Niederschlag sinngefüllter Handlungen zu erscheinen. Die *Orientierung* der Siedlungseingänge auf den Sonnenaufgang, also den Ausgangspunkt „geregelter himmlischer Bahnen“, scheint ein bewusster Bezug auf die göttliche Ordnung zu sein: So wie die Gestirne im Osten das Firmament betreten, so betritt man auch die Siedlung im Osten. Die Deponierung menschlicher Skeletteile und verstorbener Neonaten im und um den Siedlungsbereich erinnert an die Zerstückelung und Deponierung von Urahnern zum Schutz des Landes in mittelalterlicher keltischer Literatur (z. B. *Míl, Brân*) oder die Überwindung von „Ungeheuern“ (die oft gleichzeitig auch Urahnern sind) in anderen indoeuropäischen Mythologien (z. B. bei Griechen, Germanen, Indern), aus deren Körpern dann die „Menschenwelt“ geschaffen wird. Die strukturierte Deponierung von „Hausabfall“ an bestimmten Punkten der Anlage impliziert hingegen Umgangsriten, vergleichbar denen bei den römischen *Terminalia* und *Ambarvalia*, durch die die religiös-rituelle Einfriedung des Siedlungsraums regelhaft wiederholt und somit die „Ordnung“ der „Schöpfung“ aufrecht erhalten wird (vgl. dazu schon KARL 2008b).

Stellt nun aber die Siedlungsanlage tatsächlich den Nachvollzug eines göttlichen Schöpfungsaktes dar, kann das selbstverständlich nicht ohne weitere Konsequenzen bleiben.

#### *Wie im Himmel, so auch auf Erden*

Übernimmt der Siedlungsgründer die Rolle des „Ordnungsstifters“, der das „natürliche Chaos“ in einen gesicherten, friedlichen und vor allem „geregelten“ Raum verwandelt, so übernimmt er auch ganz logischerweise die Verantwortung für die Einhaltung der „göttlichen Ordnung“ in seinem Wirkungsbereich. Er nimmt in gewisser Weise die Vertretung des Schöpfergottes auf Erden wahr und wird somit in gewissem Sinn auch zu diesem.

Daraus folgt, dass der so bedeutende „Friede“ (Friede ist nichts anderes als das idealisierte Konzept einer absoluten Ordnung) an die Siedlung gebunden wird und die Macht und das Recht, jemandem Frieden zu gewähren, dem Siedlungsgründer bzw. dessen unmittelbarem Nachfolger zusteht; vgl. dazu

die Bindungen von *nawdd* und *maigen digona* an einerseits die Siedlung und andererseits den sozialen Status des Siedlungseigentümers (KARL 2006, 64-73; 2008a; 2008b). Die Verletzung dieses „Hausfriedens“ stellt klarerweise ein Vergehen gegen das Siedlungsoberhaupt dar, das selbstverständlich auch der Ordnungshüter und damit auch der Richter in „seiner Schöpfung“ ist (KARL 2008a; 2008b; 2009). Und ebenso selbstverständlich sind alle Angehörigen des Siedlungsoberhauptes und alle, die in seiner Siedlung leben, ihm untertan, denn sie sind ganz offenkundig Teil seiner Schöpfung und ihm daher zu Dank und Gehorsam verpflichtet, ja sie sind in gewissem Sinn sogar ein Teil von ihm – was sich nicht zuletzt auch dadurch zeigt, dass der soziale Wert aller Angehörigen eines Haushalts ein Bruchteil des sozialen Werts des Siedlungsoberhauptes ist (vgl. KARL 2006, 64-73).

Eine weitere Folge ist, dass Siedlungsoberhäupter als Beinahe-Götter in gesellschaftlicher Konkurrenz um Landeigentum, Macht und Einfluss miteinander stehen (um mehr „ordnen“ zu können), eine Unterordnung von „Hausaltsvorständen“ untereinander aber stets nur freiwillig sein kann: Schließlich ist jeder von ihnen sein eigener „Schöpfer“. Daraus folgt nicht nur, dass die Haushaltsordnung gleichzeitig auch die „Weltordnung“ (vgl. Caesar, *De bello gallico* 6,11,2) ist, sondern dass die Gesellschaftsordnung großes Gewicht auf Abstammung legt und Hausmachtpolitik und Gefolgschaftssysteme (die auf freiwilliger Unterordnung an sich „Gleicher“ unter einen Anführer mit dem „höchsten Ansehen“ basieren) zu fundamentalen Elementen der gesellschaftlichen Strukturierung werden (vgl. Caesar, *De bello gallico* 6,15,2; KARL 2006, 291-327, 373-96, 467-90).

Man kann – auch im Vergleich mit den Strukturen anderer indoeuropäischer Mythen (vgl. Benveniste 1973) – damit vermutlich auch davon ausgehen, dass die Ordnung des Haushalts, und zwar nicht nur die physische, sondern auch seine soziale Ordnung, und die Ordnung der Gesellschaft ganz allgemein die Ordnung im Götterhimmel widerspiegelt: Wie im Himmel, so ist es auch auf Erden. Aber damit ist es keineswegs getan.

#### *Wie auf Erden, so auch im Himmel*

Wenn der Siedlungsgründer den göttlichen Schöpfungsakt nachvollzogen hat, sozusagen die Funktion des Schöpfergottes übernommen hat, so wird er nach seinem Tod wohl sehr wahrscheinlich zum „ordnungsstiftenden Ahnen“, der sich ideal zur Synkretisierung mit dem Schöpfergott anbietet. Der „Ordnungsschöpfer“ des Haushaltes kann heroisiert und in weiterer Folge divinisiert werden, denn sobald er tot ist, kann er keine Fehler mehr machen.

Eine Konsequenz davon ist, dass Götter tot sein müssen, denn sonst wären sie noch auf Erden, und damit keine Götter, sondern menschliche Haushaltsoberhäupter. Eine weitere notwendige Konsequenz ist aber auch eine immense Göttervielfalt, die noch dazu stark lokal determiniert und gegliedert ist: Die Heroisierung bzw. Divinisierung von Ahnen bewirkt selbstverständlich eine stetige „Vervielfältigung“ von Göttern, die gleichzeitig auch eine stetige „Götterdämmerung“ ist – neue Götter entstehen und werden mit alten synkretisiert, andere werden vergessen. Eine starke lokale Varianz von Göttern und vor allem Götternamen folgt wiederum daraus, dass wichtige lokale Personen der jeweiligen jüngeren Vergangenheit göttliche Rollen „übernehmen“, aber aufgrund ihrer jeweiligen Herkunft eben oft nur kleinregional in der Gegend verbreitet werden, in der sie während ihres Lebens wirkten.

Auch kann man vermutlich davon ausgehen, dass „göttliche Abstammungslehren“ stark veränderlich gewesen sein dürften, weil sie wohl oft genauso wichtig (und vermutlich oft auch dasselbe) wie „politische“ Genealogien waren: Gewann ein bestimmter Haushalt politische Bedeutung, strebte er vermutlich danach, dass seine Ahnen auch irgendwie in den Götterhimmel integriert werden.

Hier drängt sich natürlich der Vergleich sowohl mit den irischen und walisischen mittelalterlichen Sagen und Legenden als auch den jeweiligen Genealogien auf, die vermutlich eisenzeitlichen keltischen „Göttersagen“ und Genealogien strukturell sehr ähnlich sein dürften, während es wohl, was ihre konkreten Inhalte betrifft, kaum Überschneidungen (außer ganz allgemeiner Natur, wie sie ja bereits häufig postuliert wurden) geben dürfte.

Jedenfalls, und das ist das wirklich Wichtige, können wir wohl auch davon ausgehen, dass es wie auf Erden, so auch im Himmel ist, ja streng genommen eigentlich zwischen Himmel und Erde nicht sinnvoll unterschieden werden kann: Der Himmel spiegelt die Erde ebenso wieder wie umgekehrt.

#### ORDNUNG UND CHAOS

Fassen wir also in aller Kürze zusammen: Archäologisch beobachtbare Regelmäßigkeiten im Aufbau „keltischer“ Siedlungen können als materieller Niederschlag intentionalen menschlichen Handelns verstanden werden. Die konkrete Struktur dieser Regelmäßigkeiten bietet uns Hinweise auf spätbronze- und eisenzeitliche Glaubensvorstellungen, in denen die Schaffung einer (auch rituell bedeutsamen) „Weltordnung“ von großer Wichtigkeit gewesen sein dürfte.

In der spätprähistorischen keltischen Vorstellungswelt dürfte diese „Weltordnung“ aus dem „natürlichen Chaos“ entsprungen und weiterhin stets von diesem (bzw. einer Rückkehr zu diesem) bedroht gewesen sein. Um die Bedrohung durch bzw. die Rückkehr zum Chaos zu verhindern, musste diese „Weltordnung“, insbesondere im alltäglichen Siedlungskontext – dem „natürlichen Lebensraum“ der Menschen – nicht nur bei der Anlage der Siedlung jeweils „neu“ geschaffen, sondern auch stetig durch die Ausführung entsprechender Riten erhalten werden.

Diese „rituelle“ Anlage des Siedlungsraumes hatte dann aber ihrerseits weitere Konsequenzen für die Strukturierung spätprähistorischer „keltischer“ Gesellschaften: Die Siedlung gab den „Haushalt“ vor, der damit zum Kern der „himmlischen“ ebenso wie zum Kern der „irdischen“ Gesellschaftsordnung wurde. Das Siedlungsoberhaupt (als Siedlungsgründer oder dessen Nachfolger) schlüpfte in die Rolle des „Ordnungsschöpfers“ und wurde somit zwangsweise sowohl zum Verantwortlichen für die Aufrechterhaltung der göttlichen Ordnung in seinem Haushalt als auch zum Herrn desselben, dem alle seine Angehörigen untertan waren. Die Bedeutung von Abstammung und Gefolgschaft sind logische Folgen daraus. Umgekehrt wurden lokale „Ordnungsstifter“ nach ihrem Tod zu optimalen Kandidaten für Heroisierung und Divinisierung, damit zu den „Göttern“ in der (lokalen, narrativen) Konstitution des Götterhimmels, was zu einer starken lokalen Determinierung und Vielfältigkeit der Götternamen (und wohl auch Funktionen) geführt hat. Lokale „Ordnungsstifter“ wurden somit zu Göttern, Götter zu den Ahnen der lokalen „Ordnungsstifter“, und Himmel und Erde zum gegenseitigen Spiegelbild.

#### BIBLIOGRAPHIE

- |                 |  |
|-----------------|--|
| BENVENISTE 1973 | Émile Benveniste, <i>Indo-European Language and Society</i> . London 1973.   |
| BIRKHAN 1997    | Helmut Birkhan, <i>Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur</i> . Wien 1997.   |
| FGrHist         | Felix Jacoby et al., <i>Die Fragmente der griechischen Historiker</i> . Berlin 1923ff.   |
| GIDDENS 1988    | Anthony Giddens, <i>Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung</i> . Frankfurt/New York 1988. |
| KARL 2006       | Raimund Karl, <i>Altkeltische Sozialstrukturen</i> . Budapest 2006.  |
| KARL 2008a      | Raimund Karl, 'Hausfrieden', in: <i>Ritus und Religion in der Eisenzeit</i> . Edd. C. Eggl et al., Langenweissbach 2008, 89-96.  |
| KARL 2008b      | Raimund Karl, 'Hausfrieden. Die Siedlung als magisch-religiös geschützter Raum'. <i>Keltische Forschungen</i> 3 (2008) 93-131.   |

RAIMUND KARL

- KARL 2009 Raimund Karl, 'The court of law in Iron Age Celtic societies', in: *Interpretierte Eisenzeiten 3. Fallstudien – Methoden – Theorie*. Edd. R. Karl und J. Leskovar, Linz 2009, 135-60.
- KINSELLA 1969 Thomas Kinsella, *The Tain*. Oxford 1969.
- LATOUR 2005 Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford 2005.
- POPPER 1994 Karl Raimund Popper, *Die Logik der Forschung*. 10. Auflage, Tübingen 1994.
- PRIGOGINE 1997 Ilya Prigogine, *The End of Certainty. Time, Chaos and the New Laws of Nature*. New York 1997.
- RUELLE 1992 David Ruelle, *Zufall und Chaos*. Berlin [u. a.] 1992.
- TBC (LL) Cecile O'Rahilly, *Táin Bó Cúalnge from the Book of Leinster*. Dublin 1967. [Nachdruck 2002].

Prof. PD Dr. Raimund Karl  
FSA FSA<sup>SCOT</sup> MIFA  
School of History, Welsh History  
and Archaeology  
Bangor University  
Bangor, Gwynedd LL57 2DG  
Cymru, UK  
r.karl@bangor.ac.uk